

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 31.

Samstag den 17. April.

1847.

zur

Allerhöchsten Geburtsfeier

Sr. k. k. apostolischen Majestät,

F E R D I N A N D I.

Am 19. April 1847.

Lebe, Deiner Völker LVst,
noCh reCht VIeLe Jahre,
KaIser FerDINand *).

Johann Jursche.

D juble hoch, mein theures Waterland,
Daß deiner Berge Echo wiederhallen,
Und weithin, bis zum fernen Donaustrand,
Des Krainers laute Freudenklänge schallen;
Daß sie zum vielgeliebten Vater dringen,
Und Ihm den Gruß der treuen Kinder bringen!

Hoch jubelt heut' im festlichen Verein,
Ihr Brüder Krain's, an diesem schönen Morgen,
Der uns den Vater gab — nur Ihm allein
Gehöre dieser Tag! Er bann' die Sorgen,
So wie der Sonne Licht der Nächte Grauen,
Daß wir des Vaters heitres Antlitz schauen!

Ein hohes, heiliges Entzücken bebt
In tausend Herzen heute Ihm entgegen;
Es ist ein stumm' Gebet, das aufwärts strebt,
Für Habsburg's Enkel flehet es um Segen,
Der reichlich mög' Sein hohes Haupt umschweben,
Und wahren uns des Vaters theures Leben.

Drum juble heute du, mein Waterland,
Daß deiner Berge Echo wiederhallen:
„Hoch lebe unser Kaiser Ferdinand!“
Das ist die laute Losung von uns Allen,
Die tief in unsern Herzen steht geschrieben,
Und zeigt, wie Krainer ihren Kaiser lieben!

S. Miquel.

Der fliegende Schneider.

Humoresk von Friedrich Stump.

(Aus dem „Spiegel.“)

Es war auf einer kleinen Lust- und Fußreise durch Oberösterreich, wo ich in dem ungefähr acht Stunden von Linz gelegenen Orte K—Kirchen anlangte, um, wenn es möglich, hier mein Nachtquartier aufzuschlagen. Ich lenkte

nun meine Schritte dem Bräuhaus zu, dem einzigen stattlichen Gebäude, dem Ruhm und der Ehre der guten K—Kirchner, dem Asyl, welchem zwei Meilen in der Runde Alles, was da Durst und Geld hatte, zuwanderte. Schon von fern schallte mir verworrenes Gelächter und Gelärme entgegen, dem sich von Zeit zu Zeit der gellende Ton einer Clarinette beimischte, so daß ich wohl ahnen konnte, hier habe König Gambrius seine Allzeitgetreuen versammelt. Ich hatte mich auch nicht geirrt; denn als ich eintrat, war ich kaum im Stande, durch die dichten Wolken, mit welchen der Ta-

*) Dieses Chronographicon enthält die Jahreszahl 1847, das Altersjahr Seiner Majestät (54) und den Monatstag der allerhöchsten Geburtsfeier (19.)

balsqualm die Stube gefüllt hatte, durchzudringen, geschweige denn, mich in diesem Tabak- und Biernebel zu orientiren; wäre nicht die zarte Hand, an der als Fortsetzung eine stämmige Kellnerin angewachsen war, es gewesen, die mir mit kunstgeübten Bewegungen eine sichere Straße bildete durch die trinkenden, singenden und Nebel verbreitenden Wölker — ich würde meinen Lesern nie erzählen können, wie sanft und erquickend das braune Gebräu von K—kirchen durch die Gurgel des versuchenden Besuchers hinabsteuft! — Einige Zeit, als sich meine Augen an den Dunstkreis gewöhnt und alle meine Sinne sich zur „Bierthunlichkeit“ hingeneigt hatten, da war es nun, wo ich die Fährleins musterte, die König Gambrius um sich versammelt hatte. — Ei! was war das für buntes Gemische! — Dort ein Tisch, um den sich die Honoratioren des Ortes gereiht hatten und mit wichtiger Miene beflissen waren, sich einen artigen Pops anzutrinken; — dort die Burschenschaft, die den edlen Gerstensaft bloß dazu gebrauchte, ihre vom Schreien und Töhlen ausgetrocknete Kehle in steter Anfeuchtung zu halten; — hier, nämlich an meinem Tische, die musikalischen Freuden und Leiden dieses Ortes, vertreten durch drei kostbare Individuen, wovon der Eine, ein hagerer, langer Mann, die Violine als Tortural-Instrument handhabte, und dessen lange Finger um den Hals derselben, wie Polypen um ihren Raub, sich herumzuschlingen schienen; — der Clarinettist, ein wohlbeleibter, weingerötheter Bierziger, ein Mann ohne Mackel, wenn man eine, freilich etwas zu stark sich hervordrängende Geschwulst am Halse nicht in Bemerkung zieht, — und dieß mochte auch die Ursache seyn, warum der gute Mann, so oft er einen Lauf zu blasen hatte, immer in der Mitte desselben absetzte, um wieder ein wenig nach Luft zu schnappen. — Und nun zum dritten und kostbarsten Kleinod der Gesellschaft. — Ich sage Kleinod! denn eine Größe konnte man selbst nach dem bescheidensten Maßstabe eines Eskimo dieses lebende Humpelmännchen nicht nennen; und doch, hätte man dessen Hände, Füße oder Kopf einzeln vorzeigen können, ich wette, Jeder würde einen Goliath gerathen haben. Ueberhaupt erinnerte mich die ganze Gestalt an Hoffmann's gespenstigen Nußknacker. — Um die tieferen Töne, welche sich am Halse der Bassgeige befinden, greifen zu können, mußte er immer auf einen Schämel steigen; — ihn nun während des Spieles so auf- und abspringen zu sehen, erinnerte unwillkürlich an eine eingefangene, zwischen zwei Fenster gesperrte Meise, der man zum Auf- und Abhüpfen ein Stäblein hingelehnt hat.

Diese drei Individuen waren nun beflissen, die Anwesenden zu überzeugen, daß auf dieser Welt nichts ohne Faltsch sey! — Besonders war es der Bassgeigenzweig, der mit stoischem Gleichmüthe in C accompagnirte, während Clarinette und Violine sich in allen Dur- und Molltonarten herumtrieben. Endlich, nachdem die Finger des Violinspielers sich nur mehr krampfhaft um den Hals der Violine schlangen, der Clarinettist beinahe nach jedem Tone Athem holen mußte und der Bassgeigenzweig von dem ewigen Auf-

und Abspringen ganz ermattet war, wurde den Ohren ein kleiner Ruhestand bewilligt. Ich benützte diese Kunstpause, um mich mit dem Violinquäler in ein Gespräch einzulassen, was mir um so leichter gelang, nachdem ich der Einzige war, der ihnen eine Silbermünze auf den Teller legte.

(Fortsetzung folgt.)

Antwort.

Skizze von F. A. Riebl. Nach einer wahren Begebenheit.

(Schluß.)

Der Fremde ergriff stumm die Klinke und stieg über mehrere Stufen in die Kellerstube hinab, gefolgt von Richard, dessen Stirn sich in sonderbare Falten zog. Unten angelangt, lüftete der Mann den Rock und machte alle Anstalten, sich rasiren zu lassen; Richard stand unbehilflich und verlegen auf der letzten Stufe der Treppe und heftete seine Augen fest auf den Bart des Fremden. Doch je mehr er ihn betrachtete, desto unruhiger schien er zu werden. So verging eine kleine Weile und der Fremde schien darauf zu harren, daß Richard sein Werk beginne, als dieser noch immer still und stumm vor ihm stand.

„Nun, was zaudert Ihr?“ brummte dieser endlich, „ich glaube, Ihr seyd noch schlaftrunken. Macht schnell und barbirt mich.“

„Ihr habt einen schönen Bart,“ sagte endlich Richard und griff mit zagender Hand an das dichtbebuschte Kinn des Mannes, fuhr aber schnell wieder zurück.

„Nun weiß ich's, Ihr seyd ein Narr! Ihr bedauert meinen Bart, der unter Eurer Hand fallen soll?“

„Nein, Herr! Euern Bart bedauere ich nicht, aber mein Messer, das an ihm zu Schanden werden soll!“

„Ein schlechter Handwerker, der nicht gutes Werkzeug führt.“

„Ihr irrt, ich habe der guten Klingen viele — aber —“

„Nun so macht schnell!“ rief, ungeduldig werdend, der Rasirluftige.

„Was zahlt Ihr für die Abnahme dieses Bartes?“ fragte hierauf Richard schüchtern.

„Steht nicht vor Eurer Thür geschrieben, Ihr rasirt für einen halben Penny?“ fragte verwundert der Fremde.

„Ja, antwortete Richard zögernd, „so steht es wohl geschrieben — aber bedenkt selbst, Herr, daß ich Euch um dieses Spottgeld nicht barbiren kann. Dieser lange Bart, diese steifen, fast stahlharten Haare werden mir meine Klinge so verderben, daß sie weiter nichts mehr taugen wird, als auf die Straße geworfen zu werden. Ihr müßt mehr bezahlen, Herr!“

„Um keinen halben Penny mehr! Es scheint mir, als hättet Ihr eine Lüge an Eure Thür geheftet, um die Leute nur zu Euch hereinzulocken.“

Nach diesen Worten machte der Wärtige Miene, sich zu entfernen. Richard besann sich nicht lange, denn in seinem Kopfe entspann sich der Gedanke, der Langbart sey weiter nichts, als ein Miethling der benachbarten, ihm feindlichen Barbire, um ihn zu höhnen und in bösen Leumund zu bringen.

„Setzt Euch,“ sprach er daher hastig, „ich rasire Euch für den halben Penny.“

Der Mann nahm einen Stuhl ein, und Richard vollbrachte sein Geschäft mit bewundernswerther Schnelligkeit, nachdem er seine beste Klinge herbeigeholt hatte. Der Fremde stand auf, warf einen halben Penny auf das Erkerstüchchen und fing an mit großen Schritten in der Kellerstube auf und ab zu schreiten, scheinbar in tiefen Gedanken verloren und ohne ein Wort zu sprechen. Richard betrachtete den Sonderling mit verwunderten Blicken, brachte seine Sachen in Ordnung, strich das Geld ein und setzte sich endlich, da der Räthselhafte noch immer nicht zum Gehen sich anschickte, in eine Ecke.

Der Mann ist ein completer Narr, dachte er, und mit solchen ist nicht gut Kirichen essen; besser ist's, ich lasse ihn in Ruhe und warte, bis er seiner Wanderung in meiner Barbierstube überdrüssig wird und geht. Und nach diesen Gedanken pffiff er sich eine lustige Melodie. — Plötzlich hielt der Mann vor Richard an.

„Warum rasirtet ihr mich dennoch trotz Eurer Weigerung?“

„Weil es nicht heißen soll, Richard Arkwright verschmähe kleinen Erwerb, wenn auch Hindernisse zu besiegen sind.“

„Schön gedacht; kennt Ihr mich?“

„Habe nicht das Vergnügen.“

„Ich bin David Holson, der Schuster!“

„Ich habe nie von Euch gehört.“

„Glaub's, aber Ihr scheint mir ein thätiger, unternehmender Mann zu seyn. Ich will Euch in meine Protection nehmen.“

Richard betrachtete den Mann mit seltsamen Blicken, in denen sich Spott und Bedauern mischten.

„Wäret Ihr geneigt,“ fuhr jener, ohne auf ihn zu achten, fort, „ein Geschäft zu übernehmen, das Euch wohl jährlich 100 Pfund abwerfen kann?“

Richard horchte auf und wußte nicht, sollte er dem Schuster, der ihm ein solches Anerbieten machte, oder sich selbst für verrückt halten. Wenn er des ersteren schlichte, werthlose Kleidung und sonderbares Benehmen mit den gehörten Worten in Vergleich brachte, stimmte er innerlich wohl dahin, daß es mit ihm nicht ganz richtig sey; doch erklärte er, daß er sich wohl bereitwillig fände, ein solches, gewinnreiches Geschäft anzunehmen, gegen das sein jetziges nur wahre Bettelerei sey.

„Ich werde mit dem Manne sprechen, dem ich Euch empfehlen will,“ entgegnete David Holson, „und denke, Ihr werdet Ihm gefallen, denn aus Eueren Zügen spricht Redlichkeit, offener Sinn und beharrlicher, eiserner Wille. Dafür zeugt auch Eure Fügung in meinen Eigensinn. Und nun lebt wohl, das Weitere bis Morgen.“

Nach diesen Worten entfernte er sich schnell. Richard stand eine geraume Zeit in Träumen versunken und überdachte die seltsame Rede des Schusters, bis er, nach kurzem Grübeln, das Ganze für einen losen Schwanke hielt.

Er dachte nicht weiter daran, als bis er Abends zu Wetti kam und ihr die ganze Geschichte erzählte.

Richard's Erstaunen war aber nicht geringe, als am anderen Morgen der Schuster David Holson mit einem fremden, besser gekleideten Manne in seine Barbierstube trat und ihm den Inhaber einer ansehnlichen Baumwollenspinnerei und Erfinder einer neuen Spinnmaschine vorstellte, der einen Geschäftsführer suche, dabei aber die seltene Grille habe, daß ihm so leicht Niemand dazu tauglich scheine, weil die Sache große Aufmerksamkeit, Umsicht und Beharrlichkeit fordere. David Holson hatte nun Richard dazu empfohlen und obwohl dieser seine Unkenntniß in diesem Geschäftszweige vorschützte, so fand doch der Fremde so viel Wohlgefallen an ihm, daß er auf der Stelle den Handel mit ihm abschloß, meinend, daß sich das Uebrige schon geben würde. Er versprach ihm zugleich vorläufig 100 Pfund Gehalt. Richard nahm endlich den Vorschlag an, die Barbierstube wurde zu nicht geringer Freude des stolzen Gilbert und hageren William aufgegeben; Wetti reichte ihrem Richard die Hand und der alte Tom blieb als wohlgepflegter Diener bei der Familie.

So verdankte Richard sein Glück dem unscheinbaren Schuster David Holson, und die kleine Barbierstubengeschichte war zugleich von großem Einflusse auf die Industrie- und Kriegsgeschichte Englands, denn es war derselbe Richard Arkwright, der die erfundene Spinnmaschine zweckmäßig ausbildete und vervollkommnete, der die Baumwollspinnerei Englands durch rastloses Bemühen und stets neue Thätigkeit zu hohem Flor brachte, den der König im Jahre 1786 auf eine Adresse der Notablen von Wicworth zum Ritter adelte und der endlich im Jahre 1792 zu Krumford in Derbyshire starb, seiner Familie ein Vermögen von einer halben Million Pfund Sterling hinterlassend. (Gegenwart.)

Feuilleton.

Der Verbrauch an Torf, — so berichtet André's „öconomische Zeitschrift“, ist im vorigen Jahre so stark gewesen, daß hiedurch die Holzpreise im Vergleiche des Jahres 1845 um 2 — 3 fl. pr. Klafter herabgedrückt wurden; auf der Münchner-Donauwerther Bahn wird die Feuerung größtentheils mit Torf bewerkstelliget, wozu die ungeheuern Torflager an der Bahn zwischen München und Augsburg trefflich benützt werden können. Die Ersparung durch Torfheizung beträgt auf dieser Bahn an 25 Procent. — Sollte sich nicht auch für Laibach, das in größter Nähe ebenfalls ein ungeheures Torflager im hiesigen Moore besitzt, und dessenungeachtet die Steigerung der Holzpreise in den letzten Jahren beinahe um die Hälfte der frühern lebhaft empfunden hat, unbeschadet des Entsumpfungs- und Cultivirungs-Geschäftes, vielleicht zu dessen Förderung, durch zweckmäßige und ausgedehntere Ausbeutung des hiesigen Torflagers ein Aehnliches erzielen lassen? Die Sache verdient übrigens um so größere Beachtung, als in Kürze die so viel Holz verzehrenden Locomotive anlaufen werden, demnach für Intelligenz- und Geldkräfte die Erzeugung und Aufspeicherung dieses Brennmaterials in einem Landestheile, wo bei steigendem Holzbedarfe und sichtlichem Herabkommen der Waldungen, wo noch überdies der Ackerbau durch Streurechen, Schnaten und Weiden des Viehes aller Art darin auf Ko-

sten der Wälder betrieben wird, der Holznachwuchs sich selbst überlassen bleibt, ein eben nicht unvorteilhaftes Geschäft seyn dürfte.

Ein serbischer Jüngling, — welcher auf der Universität zu Halle seine Studien zurücklegen wollte, starb dort in der Blüthe seiner Jahre und wurde von den in Halle studierenden slavischen Jünglingen zur Erde bestattet. An seinem Grabe standen: Läufer, Tschechen, Polen, Serben, Slovaken; eine polnische und eine slowakische Trauerrede wurde gesprochen; ein aus Leipzig herbeigeholter Prediger sprach die Grabrede in serbischer Sprache. Den Schluß des Traueractes machte eine Hymne mit Musikbegleitung, von den deutschen Collegien executirt.

Eine Feuersbrunst. — Der Marktstecken Melk an der Donau ist fast zur Hälfte ein Raub der Flammen geworden, indem am 29. März, wie es heißt, durch ein Kind in einem Hause daselbst Feuer ausbrach, das sich mit trauriger Eile bald über die ganze Häuserreihe der einen Seite ausdehnte. Unsere Zeitung brachte neulich Näheres darüber.

König Louis Philipp — hat am 25. März seinem Schwiegervater, dem Könige der Belgier, die erste Weintraube dieses Jahres aus seinen Gewächshäusern zugesandt. Sie ist in einem, mit dem königlichen Wappen versiegelten Kästchen auf der Nordbahn transportirt worden.

Es ist wahrlich Schade um die Drucker-schwärze. — Wenn man sieht, welsch' elenden Händen, welsch' unreiner Polemik manche Zeitungen ihre Spalten öffnen, und wie sie, ihre Aufgabe ganz misskennend und vergriffend, sich der Literatur und insbesondere der Journalistik entschieden unwürdig benehmen, so wundert man sich nicht mehr, wenn der unbefangene Gewerbsmann, der ganze Handelsstand und ein sehr großer Theil der Beamtenwelt den Literaten und Journalisten im Allgemeinen sehr gering schätzen und seine Thätigkeit für Zeitverderb und noch Schlimmeres halten. Dieses ewige Besudeln des Talentes, das gar nie hoch genug steht, um gegen die pöbelhaftesten Unfälle geschützt zu seyn, dieses mopsartige Keifen und pintchartige Anbellen des Höherbegabten — dieses unlautere, läppische, unaufgeforderte Beschnuzen achtbarer Leistungen — wird es nie ein Ende nehmen? Werden diese literarischen Wagaubunde nie etwas Nützliches ergreifen, z. B. Schotterbrechen oder Strafenkehren, und die Literatur und Journalistik von ihrer beschmutzenden Mitgenossenschaft befreien? Wird es noch lange Drucker geben, die solchen Unflath in die Welt schicken und ihre Firma mit solchen Geistesmißgeburten bes Flecken, anstatt die Leitung sammt der Mitarbeiterschaft zu belehren, daß es Schade ist um die Drucker-schwärze für eine solche Journalistik! —

Theater in Laibach.

Die eben zu Ende gehende Theaterwoche nahmen unsere geschätzten Wiener Gäste, Dlle. Leopoldine Brussi und Herr Friedrich Campilli, erste Solotänzer des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, zu sehr in Anspruch, als daß man der dramatischen Piecen dieser Tage mehr, als bloß oberflächlich, erwähnen könnte. Die Gastvorstellungen des genannten Tänzerpaares fanden Montag am 12. Mittwoch am 14. und Donnerstag am 15. d. M. Statt, an welsch' letztem Tage jedoch Dlle. Brussi allein auftrat. Ich werde auf diese Gastdebüts später zurückkommen. Wir sahen nebenbei Montag zum ersten Male: „Clara Wendel, die Schweizer Räuberin“, eine an Witz sehr magere, überreichenische, von Th. Pell verdeutschte Posse in 2 Acten. Der Verfasser selbst nennt bescheiden in den Schlußworten sein Stück die „arme Clara Wendel“, und ich bin weit entfernt, ihm zu widersprechen. Gespielt wurde mit ziemlichem Animo. — Dienstag am 13. April: „Die Schuld“, Tragedie in 4 Acten von Adolph Müllner. Das nähere Eingehen in die Darstellung dieses anerkannt ausgezeichneten dramatischen Werkes ist mir leider diesmal nicht gestattet; ich hätte davon Vieles zu sagen gehabt, und an Lob und Tadel hätte es nicht gefehlt. Herr Thomé, als Hugo,

wurde nach einem Acte und am Schlusse gerufen. — Mittwoch am 14. April: „Das Fest der Handwerker“, Posse in 1 Aufzuge von Louis Angeli. Herr Mähz, als Kluck, war recht brav und wurde lebhaft beklatscht; neben ihm verdient Herr Czervenk a, als Böhme Krzepelka, beifälliger Erwähnung. Daß Dlle. Antonie Calliano eine wundernennete Genert vorstellte, versteht sich von selbst; das Stück wurde besser gegeben, als seit Jahren und fand viel Beifall. — Donnerstag am 15. April: „Präciosa“, Melodram in 4 Acten von P. v. Wolf, Musik von G. M. v. Wiese r. Ueber die Darstellerin der Titelrolle, die das Stück wunderbar belebte und ihre Umgebung gleichsam electrifirte, werde ich mich am Schlusse unter Einem aussprechen: „Präciosa“ erlebte heuer schon die dritte Vorstellung, wobei die beiden frühern mit der letzten nicht in Vergleich kommen. Herr Thomé war zwar in allen drei Vorstellungen der nämliche, durch Gestalt und Spiel ausgezeichnete Zigeunerhauptmann, so wie Mad. Moldt eine ganz excellente Garda, Herr Buchwald als Alonzo, wie Herr Moldt. Schloßvogt Pedro, waren, jeder in seinem Fache, ganz come il faut, aber was das belebende Princip des Stückes kalt läßt, kann die beste Umgebung nicht erwärmen. Wie ganz anders diesmal! Die Vorstellung fand und mußte auch den entschiedensten Beifall finden, denn Alles, was den schönen Namen „Präciosa“ auf das glänzendste rechtfertigen kann, Alles, was sich der Dichter bei der Zeichnung dieses bezaubernden Mädchens gedacht haben mochte, vereinte die liebliche Repräsentantin der Titelrolle im schönsten Ebenmaße. Wer ist denn die kleine Zauberin? werden auswärtige Theaterinteressenten fragen und gleich uns in Laibach überrascht seyn, wenn sie erfahren, daß die nämliche Dlle. Brussi, erste Solotänzerin des Wiener Hofopertheaters, die wir in ihren Tanzdebüts bewundern, sich auch als darstellende Künstlerin bewährte. — Herr Thomé hat im verfloffenen Herbste bei seiner Anwesenheit in Wien Dlle. Leopoldine Brussi und Herrn Friedrich Campilli gegen sehr bedeutende Opfer für einige Gastdebüts auf unserer Bühne gewonnen; dieß zeugt offenbar von der Achtung eines Directors gegen das Publikum, wie es andererseits ehrenvoll für eine Provinzialbühne ist, wenn Hofkünstler von derselben auftreten. Das Tänzerpaar kam am 9. April an und trat am 12. und 14. April vereint auf. Wir sahen daselbst an den genannten Abenden ein Grand pas de deux, „la Guaracha di Valenzia“, „Pas villageois“ und „la Tarantella“ tanzen; sämtliche Tänze sind Compositionen des Herrn Campilli, die geistreiche Conception mit Lieblichkeit verbinden. Herr Campilli, ein junger, feiner Mann, von sehr empfehlendem Aeußern, bekundet in seinem Tanze eben so viel Grazie und männliche Anmuth, als Kraft, Takt und Sicherheit, mit einem Worte: er rechtfertigt den sich erstrebten Titel eines ersten Solotänzers des Wiener Hoftheaters vollkommen, aber er wird auf seiner jetzigen Kunststufe bei seinen genialen Anlagen sicher nicht stehen bleiben; denn als Grotesktänzer dürfte er in Kürze seines Gleichen suchen. Dlle. Leopoldine Brussi, diese überaus anmuthige, graziose, jugendliche Künstlerin, wahrlich nicht umsonst ein Liebling des Publikums einer Residenzstadt, setzt mich in Verlegenheit, ob ich ihrem ätherischen, durchaus macellosen Tanze, oder ihrem überraschend correcten, eminenten dramatischen Vortrage die Präponderanz zugestehen solle. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich nie zweifelte, Dlle. Brussi werde den günstigen Ruf einer ersten Solotänzerin der Wiener Hofbühne glänzend rechtfertigen; der jugendlichen Erscheinung aber zugleich ein so überraschendes Darstellungstalent zuzutrauen, kam mir in der That, wie auch Andern, als zu viel verlangt vor. Ein solches siegendes, (wie man vernimmt) erstes dramatisches Debut macht sowohl der jungen Künstlerin, als der Frau Josephine Gottbänk, Declamations-Lehrerin des k. k. Hofopertheaters in Wien, die größte Ehre. Dlle. Brussi berechtigt also in zweifacher Beziehung zu den kühnsten Hoffnungen, die je eine Künstlerin von sich erwecken konnte; dieß kann man ohne Aufwand von siebterhafter Ertaese ruhig aussprechen. In der Präciosa, die wir in solcher Lieblichkeit wohl schwerlich so bald oder nie zu sehen bekommen werden, tanzte die Künstlerin den Bolero mit so feuchter Grazie, mit so gewinnender Anmuth und Meisterschaft, daß der Beifallssturm nicht enden wollte, worauf sie den Tanz wiederholte. Nie fand wohl einer Präciosa vierdienter nach dem Tanze Blumen erworben worden, als ihr. Sie wurde nach jedem Actschlusse stürmisch zwei bis drei Mal gerufen, eine Auszeichnung, die ihr auch in den frühern Tanzdebüts, gleichwie dem Herrn Campilli, widerfuhr. Wir sehen mit Vergnügen den fernern Gastvorstellungen der beiden Künstler entgegen.

Leopold Kordesch.

Auflösung der Charade in Nr. 30:

Silberhaar.